

# Bemerkungen zur gegenwärtigen Mundartdichtung

Autor(en): **Bächtold, J.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **66 (1971)**

Heft 4-de

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174248>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## *Eine lohnende Aufgabe für heimatkundliche Vereinigungen*

Landauf und landab sind in den letzten Jahren von heimatkundlichen Vereinigungen neue *Heimatmuseen* gegründet worden, in welchen mannigfaltiges Gerät aus Haushalt, Landwirtschaft und Handwerk gesichert und ausgestellt wird, zum Teil auch Schrift- und Bilddokumente gesammelt werden. Die modernsten Museen haben als Ergänzung zu solch sichtbaren Zeugen auch *Tondokumente* zu speichern begonnen: Tonbänder mit Ansprachen bekannter Persönlichkeiten, mit Interviews oder Gesprächen, mit Ausschnitten aus kulturellen oder politischen Veranstaltungen der betreffenden Gegend usw.; das Tonband ist auch ein ausgezeichnetes Mittel, die Ortsmundart festzuhalten und zu ihrer Pflege beizutragen.

So haben schon vor zehn Jahren die Historischen Vereine des Bezirks *Werdenberg* und des Fürstentums *Liechtenstein* aus Freude an der Mundart und aus Sorge um ihren Bestand die Dialekte ihrer Gegend aufgenommen, am Radio vorgeführt und auf einer Schallplatte ins Volk hinausgetragen. Diesem Vorbild folgend, hat soeben der Historisch-Heimatkundliche Verein *Sarganserland* unter der Leitung von Dr. Leo Zeller (Sargans) und in Zusammenarbeit mit dem Phonogramm-Archiv Zürich (Dr. R. Brunner und Dr. R. Schwarzenbach) Aufnahmen der Mundarten im Gebiet zwischen Quinten und Vättis durchgeführt, die Tonbänder in das mit Talergeld renovierte Schloss Sargans gebracht und die besten Stücke für eine verkäufliche Langspielplatte zusammengestellt. In den Originalaufnahmen berichten und erzählen bodenständige Sprecher und Sprecherinnen aus elf Orten von ihren Arbeiten und Sorgen, von ihrem Denken und Glauben, von frohen und schweren Ereignissen, wobei jedes Stück seinen besondern Reiz hat. Auf der Platte hören wir vom Bergheuen und einstigen Bettlauben, vom ehemaligen gefährlichen Holzflößen im Weisstannental und vom Erzabbau am Gonzen, vom «Türggen» (Mais) und Tabak; wir werden mit der Walsersiedlung St. Martin im Calfeisental wie mit dem in anderer Weise

abgelegenen Dorf Quinten und seinen drückenden Zukunftssorgen bekannt; auch einige Müsterchen aus der Anekdotensammlung von Alois Senti sind vertreten. Die Texte erheben keine literarischen Ansprüche, doch erfreuen sie durch die persönliche Hingabe der Sprecher, die Melodie der Sprache, den Reichtum der Dialekte. Hoffentlich findet man eine Lösung, wie man den Besuchern des Schlosses Sargans auch diese Schätze vorführen könnte!

In ähnlicher Weise hat sich die Gesellschaft zur Förderung des Walserhauses *Bosco-Gurin* (Tessin) für ihren deutschen Dialekt eingesetzt: sie hat die Finanzierung einer Schallplatte und eines zugehörigen Textheftes über «Gurinnerdytsch» erleichtert. Aus einer Tonaufnahme des amerikanischen Linguisten William G. Moulton haben Prof. Rudolf Hotzenköcherle und Dr. Rudolf Brunner eine Anzahl Texte ausgewählt und für das Textheft genaueste Umschriften, eine hochwillkommene Übersetzung sowie sprachwissenschaftliche Erläuterungen besorgt. Eine temperamentvolle Gurinerin berichtet sprudelnd von der Arbeit in Haus und Stall, auf Alp und Bergweide; man begleitet eine Prozession und nimmt am tragischen Schicksal eines Auswanderers teil; am Schluss steuert ein mundartbewusster Sprecher wissenschaftlich interessante Einzelheiten bei. Eine gute Ergänzung zu dieser Aufnahme bilden die von Emily Gerstner-Hirzel gesammelten Volkserzählungen (gedruckt im Schweiz. Archiv für Volkskunde 1970, Heft 3/4), und eine leichtverständliche Einführung in den eigenartigen Dialekt gibt Tobias Tomamichel im Sammelband «Schweizer Dialekte» (Basel 1965) und in der ausgezeichneten Heimatkunde «Bosco Gurin» (2. Auflage, Basel 1968).

Welche Heimatvereinigungen ahmen das Beispiel der Werdenberger, Sarganserländer und Guriner nach?

*Rudolf Trüb*

Bezugsort: Platte Sarganserland: Buchdruckerei AG. Mels (Fr. 18.-); Gurin: Platte im Phonogramm-Archiv Zürich (Fr. 24.-), Text bei Huber & Co., Frauenfeld (Fr. 10.-).

## *Bemerkungen zur gegenwärtigen Mundartdichtung*

Die Literaturgeschichte nennt die Mundartdichtung Heimatdichtung, was sie auch ist. Nur sollte man darunter nicht etwas Minderwertiges, etwas Nicht-ernst-zu-Nehmendes verstehen, weil wir doch ein paar Mundartdichter von Rang besitzen. Heimatdichtung ist sie in dem Sinn, dass sie schon durch ihre Sprache geographisch gebunden bleibt, gleich-

gültig, ob sie in der Tradition verharret oder neue Wege beschreitet. Sie wird nie zur «Weltsprache-Poesie» werden. Ihr Stoffkreis war bis in die jüngste Zeit fast ausschliesslich das ländliche Leben; sie verharrte vielfach in der Erinnerung, gestaltete das bäuerliche Leben, wie es einmal war, und hielt sich an das Dauernde, menschlich Gültige dieses Standes.

Vielleicht übersah sie, dass auch dieser Lebenskreis sich tiefgreifend verändert. Man wirft ihr daher vor, dass sie das Heimatliche verwässere und lebensfremd werde. Auffällig bleibt, dass nur wenige Mundartdichter Städter sind und städtisches Leben gestalten.

Man wirft der Mundartdichtung weiter vor, dass ihre Sprache, die aber des Dichterischen nicht entbehrt, doch allmählich in sich wiederholenden Bildern erstarrt sei, redselig werde und Gefühle zu wecken versuche, die uns fremd geworden seien. So spricht man ihr schliesslich das Daseinsrecht ab. Man wird nicht übersehen, dass die heftige Kritik an der Mundartdichtung vor allem im Bernischen und Solothurnischen einsetzte, in Gebieten also, in denen diese Dichtungsgattung dank bekannter Dichter eine besondere Stellung einnimmt.

Das Bändchen «Rosa Loui, vierzg gedicht ir bärner umgangsschprach» von *Kurt Marti*, das 1967 in einem norddeutschen Verlag erschien und von einem Norddeutschen kommentiert wurde, überraschte und wurde von mancher Seite als der Beginn einer neuen, modernen Mundartdichtung gefeiert. Hier greift ein Städter Probleme unserer Zeit auf, in einer Sprache, wie man sie in moderner deutscher Lyrik antrifft, wo man das Wort in Frage stellt, es vieldeutig werden lässt und auch mit ihm zu spielen beginnt. Martis Sprache ist knapp, unsentimental, treffend und hintergründig. Marti versucht, das Ohr an die Welt zu legen, die nicht mehr die Welt von gestern ist. Er weiss, dass die Schweiz nicht mehr das Land von Bauern und Äplern ist, sondern ein modernes, kompliziertes Gebilde, hineinverwoben in die Weltwirtschaft, die Industrie und Technik und vor neue Verantwortungen gestellt. Dieses Wissen zwingt ihn zum Angriff nach oben und unten. Er gerät unbewusst in die Nähe Gotthelfs, des genialen Darstellers seiner Zeit, des Menschengestalters und Sozialkritikers. Er erinnert auch an Paul Haller, für den die Welt auch keine Idylle mehr war. Was Marti von diesen unterscheidet, ist die Ausdrucksform, die zum Signal für junge Mundartdichter wurde, die hier ein Vorbild für neue Ausdrucksmöglichkeiten fanden, die ihnen helfen sollten, die Vorurteile und festgeprägten Meinungen über die Mundartdichtung zu beseitigen.

1968 erschien das Bändchen «Henusode» von *Ernst Eggimann*, in 2. Auflage 1970, und 1969 veröffentlichte *Mani Matter* seine «Berndeutschen Chansons». Eggimanns Gedichte, in der Bauernwelt des Emmentals zu Hause, verraten deutlich den Einfluss Martis. Merkwürdig ist, dass der Zürcher Arche-Verlag «Henusode» und auch das neue Bändchen «*Heikermänt*» herausgab.

Thematisch enthält das neue Bändchen, verglichen

mit «Henusode», nicht viel Neues. Man geht aber zu weit, wenn man diese Gedichte, wie ein Kritiker behauptet, als gereimte Emmentaler Redensarten bezeichnet. Aber es zeigt sich doch, dass eine längere Atempause und eine Selbstbesinnung auch jungen Dichtern gut bekämen. Eggimann greift eigentlich so gemütlich an, dass man kaum betroffen wird, und er sagt Dinge, die nicht neu sind, wenn er zum Beispiel die Kollektivmeinung verulkt, gegen die der einzelne schwer aufkommt. Das ist keine schweizerische, sondern eine menschliche Tatsache. Im Nachwort von «Henusode» sagt Eggimann, dass u. a. Gotthelf ihm half, den Weg zu finden. Aber Gotthelf zu zitieren ist nicht ungefährlich, weil dieser Dichter alles menschliche Geschehen ins All einbezieht und seine Sprachbilder diesen Zusammenhang immer wieder ausdrücken. Für den Zorn über menschliches Versagen wagt Gotthelf das Bild: ««Willst oder willst nicht?» frug der Alte mit Augen wie zwei Spiesse und trieb sein Wasserschäufelchen in die Erde, dass diese zu zittern schien.»

Eggimann bleibt, wie die ältere Mundartdichtung in der bäuerlichen Welt, im Alltag, den er nicht verschönt; er lehnt sich gegen allerlei menschliche Schwächen auf in einer sachlichen Sprache und der Freude am Wortspiel. Von welcher Dauer diese Gedichte sein können, wird die Zeit lehren.

Der Benteli-Verlag in Bern gab 1971 das Bändchen «Was tänked ä d Lüt» des Zürchers *Hans R. Meier* heraus. Die Zürcher verlegen in Bern, die Berner in Zürich! Das ist wohl eidgenössischer Ideenaustausch! Meier ist ein gelehriger Schüler Martis und Eggimanns. Nur wird bei ihm die Welt noch enger. Seine Gedanken kreisen um kleine, oft kleinliche menschliche Schwächen. Gelegentlich leuchtet ein Gedankenblitz auf. Aber er lehnt sich sprachlich und thematisch etwas zu eng an seine Vorbilder an.

Auch der Solothurner *Ernst Burren* experimentiert in seinen «Sächs Gschichte», von denen «Drizännuacht Solothurn ab» erwähnt sei, wo sich hinter alltäglichen Redensarten Heuchelei, Gemütsroheit verbirgt oder wenn man will: Gleichgültigkeit gegenüber menschlichen Leiden.

Diese jüngste Mundartdichtung berührt sich mit Experimenten österreichischer Dichter. Dagegen ist nichts einzuwenden. Nur warten wir noch auf einen Dichter, der überzeugend experimentiert. Was bis jetzt vorliegt, enttäuscht etwas, weil eine deutliche Manie sichtbar wird, die auf die Länge zur Schablone zu werden droht. Und fragen kann man sich, ob die Mundart – auch die sogenannte Umgangssprache – für diese Experimente besonders geeignet ist.

*Dr. J. M. Bächtold*